

# VENISTI, VIDISTI, AVDISTI

GEKOMMEN BIST DU, GESEHEN HAST DU, GEHÖRT HAST DU

## MEINE RUMÄNISCHEN JAHRE

ANDREAS VARNAI

Teil VI

FORTSETZUNG

Ich weiß selbst nicht, wie es dazu kommen konnte, da ich mich immer für einen anständigen, wohlgezogenen Jungen hielt, der in der Schule nie randalierte, da ihm dazu sowohl die Fantasie wie auch die zu Meutern erforderliche Energie fehlte. Mit anderen Worten hätte man mich einmal der Schule verwiesen, konnte das nur auf ein Missverständnis beruhen.

Einmal. Mich hat man aber im Laufe meiner Karriere als Gymnasiast dreimal ausgeschlossen. Eliminieren, wie es rumänisch hieß. Selbstverständlich immer unschuldig und immer so, dass ich Opfer meiner Wohlerzogenheit, Naivität und Dummheit war. Die ganze Zeit hatte ich das Gefühl, Opfer einer unerhörten Ungerechtigkeit zu sein, wahrscheinlich leben deshalb diese Erinnerungen mit solcher Intensität in meinem Gedächtnis bis zum heutigen Tage.

Aber der Reihe nach:

Zum ersten Mal, falls ich mich richtig erinnere, geschah es in der dritten Klasse, auf jeden Fall in der Zeit, in der das bewegte Schicksal unsere Schule in das Gebäude der jüdischen Grundschule in der Fabrikstadt verschlug. Unser Klassenzimmer befand sich im zweiten Stock, und es folgte die Mathematikstunde, oder so wie wir sie kurz nannten - Apterstunde. Wir befanden uns mitten im Krieg, es trafen die ersten Flüchtlingswellen ein, viele Lehrer aus Tschernowitz, zwar ohne Ungarischkenntnisse aber mit solider Bildung. Wir wussten damals nicht, dass sie knapp dem Tode entkommen waren. Eine Ausnahme unter ihnen, was die Ausbildung betraf, war der unglückliche Apter - alt, hässlich, linkisch, der eher stammelte als sprach und von der Mathematik, die er aus einem unerklärlichen Grunde unterrichtete, nicht sehr viel verstand. Das haben die, auf jede Schwäche der Lehrer sofort reagierende Schüler im Nu erkannt, und mit der Grausamkeit der Jugend ihn zum terrorisierten Clown der ganzen Schule gemacht. Manchmal holten wir aus dem, damals noch existierenden Anatomieraum das Skelett der Schule, kleideten es ein und setzten es in die erste Reihe, manchmal verbanden wir die an der Wand hängenden Bilder miteinander und bewegten sie rhythmisch inmitten allgemeiner Heiterkeit, in der Hoffnung Apter damit in den Wahnsinn zu treiben. Wir haben viele solche ideen- und geistreiche Streiche

ausgeheckt, geschweige vom Dauergebrüll, welche die Mathematikstunden begleitete. Apter aber vertrug dies alles mit stoischer Ruhe, wohl wissend, es blieb ihm keine andere Wahl. Respekt konnte er sich nicht schaffen, und wusste, er muss das irgendwie überstehen, er musste seine Familie ernähren.

Also, es war Apterstunde und ich war der „Monitor“, auf Deutsch Diensthabender - derjenige, der für Kreide, Schwamm und saubere Tafel zuständig war, und im Rahmen des Möglichen auch dafür, dass beim Eintritt des Lehrers, jeder in seiner eigenen Bank saß. In den Bänken saß keine Seele, die Klasse war leer, die Jungs befanden sich alle in der benachbarten Toilette und warteten mit lautem Gejohle darauf, dass Kamill (der sich nicht ausstopfen ließ) – als selbst ernannter Chemiker der Klasse – ein selbst fabriziertes Paket, zum Anzünden freigab, das so fürchterlich stinken sollte, dass die Apterstunde notgedrungen ausfiel. Das Chemikalienpaket war vorhanden, Streichhölzer auch, Schreihäse gab es auch zu Genüge, es fehlte nur jemand der anzündet. Daher das Gebrülle im Klosett, daher die leere Klasse. Inzwischen ging die Pause allmählich zu Ende, Apter sollte jeden Augenblick erscheinen. Ich spürte, wie mich plötzlich Mitleid ergriff, dieser unglückselige alte Mann wird, Gott weiß zu wievielm Male, wieder eine leere Klasse vorfinden. Ich fühlte, es ist irgendwie keine kühne Tat einen schwachen, gefallen Menschen noch am Boden liegend zu treten. Außerdem hatte ich eine Aufgabe, ich war der „Monitor“, ich hatte dafür zu sorgen, dass jeder in seiner Bank auf den Lehrer wartet. Das Pflichtbewusstsein hat man mir zu Hause richtig anerzogen, ich wusste, dass ich meine Aufgaben zu erfüllen hatte.

- Jungs, ich flehe euch an, hört auf und geht zurück in die Klasse, sagte ich.
- Wir gehen nicht, zuerst zünden wir Kamills Paket an, kam die Antwort.
- Dann zündet es endlich an und dann gehen wir!

Diesen Akt wollte aber keiner vollziehen. Es gab Gedränge, Geschrei auch, aber der entscheidende Schritt blieb aus. Nicht die Streichhölzer fehlten, sondern der erforderliche Mut, Verantwortung zu übernehmen. Da leuchtete es mir ein, wahrscheinlich noch unbewusst in diesem frühen Alter, dass die Welt doch nicht so sei, wie ich sie mir vorgestellt habe. Nicht einmal im engen Freundeskreis. Ich spürte, wenn ich die Sache zur Entscheidung bringen wollte, musste ich selbst handeln.

- In Ordnung, sagte ich, wenn ich es anzünde, geht ihr hinein?
- Dann ja, war die einmütige Antwort.

Ich nahm die Streichhölzer, zündete das Paket an.

Ich kannte Kamill, ich wusste, er war ein erbärmlicher Chemiker und sein Gebräu würde sich bestimmt anders verhalten als von ihm geplant. Womöglich hoffte ich darauf, dass sein Experiment fehlschlug, es kommt gar nicht zum erwarteten Gestank. Damit aber, was dann passierte, habe ich nicht gerechnet. Das Paket explodierte, das Fenster im Klosett zerbrach, es entwickelte sich nicht nur Gestank, sondern auch ein dichter, penetranter Rauch, die Apterstunde fiel selbstverständlich aus. Irgendein Lehrer rannte herbei, schrie, fluchte, fragte, wer der Täter sei? Ich meldete mich: Ich!

Der Rest war nur noch eine Detailfrage, man brachte mich ins Lehrerzimmer, man quetschte mich aus, man beschuldigte mich, und ich wunderte mich nur darüber, wieso man meine logische Erklärung, dass ich nämlich nur das Beste wollte, nicht verstand.

Dafür hat man mich für eine Woche ausgeschlossen.

Der nächste Fall war womöglich noch sinnloser.

Im alten Rumänien gab es viele Feiertage zur größten Freude der Schüler. So war der erste Dezember arbeit- und schulfrei, weil an diesem Tage feierte man, soweit ich mich richtig erinnern kann, den Anschluss Siebenbürgens an Rumänien nach dem Ersten Weltkrieg. Was gibt Gott, in diesem Jahr, es war, glaube ich 1942, hat man den Feiertag ausgesetzt. Keiner wusste warum, Tatsache ist, der Unterricht fiel nicht aus. Damals fand der Unterricht am Nachmittag in der alten, schäbigen Villa in der Nähe des kleinen Fabrikstädter Bahnhofs statt, und wir kamen abends sehr spät nach Hause. Im Winter war es schon dunkel und an der Ecke warteten auf uns die Zöglinge der benachbarten schwäbischen Lehrlingsschule, um die schönsten Momente ihres jungen Lebens mit Verprügeln von Judenkindern zu verbringen. An diesem Tag kamen sie nicht dazu, dieser Tag verlief anders. Wir waren tiefst empört, dass man uns den freien Tag vorenthielt, der uns, die sich in diesem Moment als überzeugte rumänische Patrioten fühlten, natürlich zustand. Ich weiß nicht mehr, wie der fürchterliche Plan in unserer Fantasie Gestalt annahm, haben wir ihn in der Klasse oder auf der Straße vor dem Tor ausgeheckt, mit Sicherheit kann ich nur sagen, dass wir beschließen, an diesem Tag, der Ehre der glorreichen rumänischen Nation zu huldigen, und sie mit einem schulfreien Tag zu feiern. Aus dem Plan wurde schnell Wirklichkeit und wir verließen gemeinsam die Schule. Auf die ursprüngliche Begeisterung folgte die allmähliche Ernüchterung, wir wussten nichts mit uns anzufangen. Nach Hause konnten wir nicht gehen, was hätten wir unseren Eltern erzählt? Es war kalt, auf der Erde lag eine dünne Schneedecke, wir haben zwar versucht auf der Wiese Fußball zu spielen, aber bei dem Wetter machte es keinen Spaß. Irgendwie wagten wir uns nicht so richtig aus der Schulnähe zu entfernen und so sammelten wir uns bei einem Klassenkameraden, der in der Nähe wohnte. Selbstverständlich auf dem Hof, damit uns die Eltern nicht entdeckten und uns unangenehme Fragen stellten. In unserer Ratlosigkeit fanden wir keine bessere Idee als Kundschafter in die Schule zu schicken – in jedem anständigen Western geschah es so – um herauszufinden, wie die Dinge lagen. Die Kundschafter kamen nicht zurück, man hat sie erwischt. Wer die Kundschafter waren, ist nicht mehr so wichtig, aber damit begann das Unheil. Man hat die Kundschafter nicht nur erwischt, man hat sie auch verhört und wahrscheinlich bedroht, dass, wenn sie den Namen des Anführers nicht preisgeben, sie selbst bestraft werden. Wer die Kundschafter waren, weiß ich nicht, aber, dass am nächsten Tag, als wir ziemlich ernüchert in die Schule kamen, die ganze Lehrerschaft uns sehr aufgeregt empfing, schon. Sie haben einen Untersuchungsausschuss gebildet, geleitet von Eizikovits, dem Musiklehrer, wahrscheinlich, weil er der Tatkräftigste unter ihnen war. Man hat uns einzeln ins Lehrerzimmer gerufen, man hat uns ausgefragt und gedroht. Sie sagten, sie wissen, dass wir keine Schulschwänzer sind, es muss aber einen unter uns geben, der für die ganze Sache Verantwortung trägt, so etwas kann doch nicht das Werk einer ganzen Klasse gewesen sein! Damals war es mir noch nicht klar, dies sei nichts anderes als die berühmte Suche nach dem Sündenbock, die sich genau so abspielte wie im richtigen Leben der Erwachsenen, wenn jemand das anbahnende Übel rechtzeitig erahnt und seinen eigenen Kopf aus der Schlinge zu ziehen

versucht. Es war mir damals nicht klar, in welcher misslichen Lage die Schule in der Zeit der Judengesetze sich befand, sie besaß nicht einmal ein offizielles Existenzrecht, und aus jeder kleinen Unstimmigkeit hätte die größte Unannehmlichkeit folgen können. Unsere Lehrer dachten irgendwie, sie könnten die zu erwartende Unannehmlichkeiten dadurch vermeiden, dass sie selbst, ohne äußeren Druck, den Schuldigen fanden, um ihn bei Bedarf vorzuzeigen.

Kurz und gut, wir traten einzeln bei Eizikovits und Konsorten an, die inquisitorische Befragung dauerte bis spät in den Abend hinein. Später, in der Welt der ständigen Befragungen im Kommunismus, erkannte ich diese Methode wieder, sie wurde mir sogar sehr vertraut. Ich weiß nicht, wem und womit man drohte, ich weiß nicht wer und was sagte, ich weiß auch nicht wer unter Druck und wer aus freiem Willen gestand, ich weiß nur, am nächsten (oder übernächsten?) Tag war es so weit - man hat den Schuldigen gefunden. Beziehungsweise die Schuldigen, es waren deren nämlich zwei: Gyszi Szenes und ich!

Man verkündete das Urteil: Zehn Tage Ausschluss aus der Schule!

Von mir selbst wusste ich, dass die gegen mich erhobene Anschuldigung grundlos und frei erfunden war, niemand hat diesen Schülerstreich organisiert, er entstand spontan, wie das Unbefleckte Empfängnis. Unschuldiger als ich konnte nur Gyszi gewesen sein, der wohlgezogen und unter uns allen wahrscheinlich der Sanftmütigste war. Nein, diese Rolle als Bandenführer passte überhaupt nicht zu uns. Das störte aber niemanden, weder die Lehrer, die endlich ihre Schuldigen gefunden hatten, noch die Klassenkameraden, die damit der weiteren Beschuldigungen los wurden.

Eigentlich sind wir damit gut gefahren. Ich bin nach Hause gegangen und die Geschichte meinen Eltern erzählt. Sie zweifelten keinen Augenblick an meiner Unschuld, sie wussten, ich lüge nicht. Daher gab es zu Hause keine Strafe, ich habe mich gut erholt, mich amüsiert, bin ins Kino gegangen und viel gelesen. Ich war oft mit Gyszi zusammen, er hatte auch reichlich Zeit. Wir dachten, damit wäre der Fall abgeschlossen, wir sitzen unsere zehntägige Strafe ab, anschließend gehen wir zurück in die Schule und alles wird vergessen sein. Im schlimmsten Fall bekommen wir am Ende des Jahres eine schlechte Note im Betragen im Zeugnis, aber wen interessierte das schon? Es war nicht so. Die Intrige ging weiter. Ob aus einem gemeinsamen Entschluss der Lehrerschaft, oder aus eigener Initiative, aber eines schönen Tages, als Gyszi grade zu Besuch war und wir unterhielten uns zu dritt mit meiner Mutter, die eindeutig auf unsere Seite stand, klingelte es und unser Klassenlehrer Goldstein stand vor der Tür. Bevor sie ihn ins Wohnzimmer führte, schickte meine Mutter Gyszi ins Schlafzimmer, damit sie sich nicht begegneten. Goldstein setzte sich und fing an sein Sprüchlein aufzusagen - er kennt mich, er weiß, dass ich ein ungewöhnlich guter Schüler bin, unfähig für solche Schandtaten, dass er nie an meiner Schuld glaubte, er wusste schon immer, dass das einzig und allein das Werk von Szenes war, und ich ihn nur aus falsch aufgefasster Solidarität deckte. Ich soll eingestehen, dass die Schuld alleine Szenes trifft, und er wird dafür Sorge tragen, dass ich voll rehabilitiert werde.

Ich widersprach, ich wehrte mich, dass das alles nicht stimmte, Szenes sei genau so unschuldig wie ich selbst! Meine Mutter, der diese Vorstellung zuwider wurde, öffnete die Schlafzimmertür und sagte – Herr Lehrer, Szenes ist zufällig hier, wenn Sie etwas zu sagen

haben, jetzt ist die günstige Gelegenheit dazu – Gyuszi, komm heraus! Goldstein errötete, sagte kein Wort und ging.

Damit nahm die Geschichte wirklich ihr Ende, wir gingen munter weiter ins Kino, und außer der erwähnten Note im Betragen gab es keine weiteren Konsequenzen.

In der Reihe dieser surrealistischen Geschichten war die letzte womöglich die kürzeste und einfachste.

Ich glaube es geschah in der fünften Klasse, wir gingen noch immer in die alte Villa in der Bahnhofsnähe, wir waren in einem ehemaligen Schlafzimmer untergebracht, die Bänke zusammengepfertcht, es gab kaum freien Platz zwischen den Reihen. Ich saß in der letzten Bank, unter dem Fenster, es war Winter, es war kalt, die Fenster waren die ganze Zeit geschlossen, man musste in jeder Pause fünf Minuten lang lüften. Da ich unter dem Fenster saß, war die Lüftung meine Aufgabe. In der letzten Pause, draußen war es schon dunkel, und als ich das Fenster schließen wollte, blieb mir die Klinke in der Hand. Der Stift war herausgefallen, die Klinke fiel herunter. Es war schon spät, ich hatte keine andere Wahl, steckte die Klinke in meine Schultasche, damit ich sie nach Hause bringe, dort einen passenden Stift suche und am nächsten Tag die Klinke repariere. In dieser Nacht wurde ich aber krank, morgens wachte ich mit hohem Fieber auf, ich kam nicht in die Schule. Ich lag mit Fieber und Halsweh im Bett, als Gyuri Bodnár erschien und sagte, der „Diri“ (der Direktor) schicke ihn zu mir, er sollte die Klinke abholen. Er nahm die Klinke mit, ich lag noch drei oder vier Tage im Bett, und als ich endlich in die Schule kam, wartete der alte Marcus – der „Diri“ – draußen vor der Tür auf mich.

Sind sie Várnai? – fragte er mit seinem wohlbekanntem moldawisch-jüdischen Akzent - Sie haben die Klinke der Schule gestohlen, marsch nach Hause, Sie sind für drei Tage der Schule verwiesen!

Von aller meinen drei Schulverweisen war diese Geschichte die merkwürdigste. Ich sagte doch, das konnten nur Missverständnisse gewesen sein.

Das Schuljahr ging zu Ende, eine neue Prüfung stand an. Es war nicht so, dass man nach der vierten Klasse automatisch in die Oberstufe kam. Eine neue Hürde musste genommen werden, das sogenannte kleine Abitur, das als Aufnahmeprüfung für die Oberstufe galt. Es unterschied sich vom großen Abitur nur dadurch, dass die Prüfer unsere eigenen Lehrer waren. Sonst war es ziemlich ähnlich. Drei schriftliche und sieben mündliche Prüfungen, alle sieben an einem Tag.

Mein schriftlicher Aufsatz in Rumänisch war ein voller Erfolg. Die Aufgabe lautete: Erzählen Sie eine Geschichte aus Ihrem Leben, die den größten Eindruck auf sie gemacht hat. Ich erzählte folgende Geschichte:

## Der Ball

Zu meinem Geburtstag bekam ich von meinen Eltern den heiß ersehnten richtigen Fußball geschenkt, von dem ich schon seit vielen Monaten träumte. Ich freute mich so, wie man sich nur freuen kann, wenn einem ein langer Traum in Erfüllung geht. Als Erstes rief ich meine Freunde zusammen, wir sollen den neuen Ball im Park, bei einem großartigen Fußballspiel, einweihen. Gesagt, getan. Wir waren mitten im Spiel, ich war dabei ein Tor zu schießen, als ich merkte, dass ein einsamer Junge am Spielfeldrand stand und uns still beobachtete. Der Junge war sehr einfach gekleidet, hatte ein blasses Gesicht und hohle Wangen. Man sah ihm an, dass er unter dürftigen Verhältnissen lebte, er war ein armer Junge. Er beobachtete uns mit weit aufgerissenen Augen, stumm, ohne sich zu bewegen. Das Spiel ging weiter, wir schenkten ihm keine besondere Aufmerksamkeit. Ich bekam aber allmählich ein komisches, mulmiges Gefühl im Bauch, als ob ich etwas falsch gemacht hätte. Als Ballbesitzer war ich die wichtigste Person auf dem Feld, hielt das Spiel kurz an und drehte mich zum Jungen:

- Komm, sagte ich ihm. Komm, spiel mit uns, wenn du willst!

- Nein, danke, ich kann gar nicht, ich will gar nicht spielen, ich möchte nur einmal den Ball in den Händen halten. Ich habe noch nie einen richtigen Fußball in meinen Händen gehabt.

Ich beendete das Spiel und gab ihm den Ball.

- Hier, nimm ihn und halte ihn fest!

Er nahm den Ball.

Ich verlangte ihn nie wieder zurück.

So, oder so ähnlich verlief die Geschichte. Für die absolute Echtheit kann ich nicht mehr garantieren, ich habe sie vor achtundsechzig Jahren geschrieben. Passiert ist sie nie, sie war reines Produkt meiner Fantasie.

Paar Tage später kam der Rumänischlehrer mit den korrigierten Aufsätzen in die Klasse. Er gab mir meine Arbeit zurück und sagte, dass er es sehr bedauere, mir dafür keine Bestnote geben zu können, leider wimmelt sie von Rechtschreibfehlern. Sonst will er mir gratulieren, der Aufsatz hätte ihm sehr gut gefallen.

Man hat den Aufsatz vervielfältigt und in der Gemeinde verteilt, mit dem Vermerk – siehe, der schöpferische jüdische Geist stirbt nie aus. Jemand hat ihn ins Ungarische übersetzt, man sprach von mir. Das war der einzig große literarische Erfolg in meinem Leben.